

## Vom Geiste der französischen Jugend.

In der Gemäldeausstellung des Louvre von 1911 fesselte ein Bild packender Wirklichkeit auch flüchtige Besucher. Christus trug darauf sein schweres Kreuz. Seinem Leidensweg entlang knieten in dichter Reihe Männer und Frauen. Aber die Kinderrottete hinter ihnen ein Schullehrer zusammen und hezte sie an, mit Steinen nach dem Erlöser zu werfen. So stellte J. Véraud den Geist und Einfluß der religionslosen staatlichen Volksschule auf die französische Jugend vor Augen.

Kaum ein Jahr später verkündete die Presse, in den höheren Schulen wehe ein neuer Geist, in der gebildeten Jugend reife ein anderes Geschlecht heran. Religion und Patriotismus horchten auf. Sollten die Jugendlichen, wie so oft seit dem Zusammenbruch des alten Frankreichs, den Geistern eine neue Richtung geben? Die Frage ist während des Krieges nicht verstummt und nach ihm noch ernster geworden.

„Die Kinder des Sturms“ trugen ihre neuen Fahnen nicht nur gegen die äußern Feinde, sondern pflanzten sie auch auf die Trümmer des eigenen Hauses. Überspannte Neuerungssucht und Begeisterung für alte Größe, niedere Leidenschaft und heilige Liebe zu Gott und dem Nächsten drängen im 19. Jahrhundert schon die Jugend mit an die Spitze von Bewegungen, die Frankreich seinen Geschicks entgegentragen. Auch im Mittelalter barg das Quartier latin ein gar unruhiges Völkchen, und die jungen Poeten der Plejade brachten seit ihrem sechzehnten noch zwei weitere Jahrhunderte hindurch Segen und Unheil über die französische Dichtung. Aber die moderne Jugend ruft die Geister auf allen Gebieten.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts verhießen die jungen Romantiker eine Wiedergeburt in Poesie und Kunst. Ihre Führer brachen jedoch nicht nur mit wunderlichen Vorschriften einer veralteten Poetik, sondern setzten die Laune der Phantasie an die Stelle von Gesetz und Ordnung.

Derselbe Geist trieb die Jugend zur Politik. Die Seele der Unruhen, die im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts Frankreich erschütterten, war, wie man damals fast mit Erfurcht sie nannte, „die Jugend der (höheren) Schulen“. Von der Menge umschmeichelt, von den Ministern

hofiert, von Louis-Philippe „die glorreiche Jugend“ geheißen, gebärdete sie sich als öffentliche Gewalt, bis sie sich vor dem energischen Ministerpräsidenten Casimir-Périer in die geheimen Gesellschaften verzog.

Das Konkordat und Chateaubriands *Génie du christianisme* waren freudig begrüßt worden. Die französische Volksseele war noch katholisch. Aber besonders in der studierenden Jugend setzten die Ideen der Revolution die religiöse und sittliche Berrüttung fort. Lamennais nannte damals die Staatslyzeen „scheußliche Lasterhöhlen“, und selbst Musset erzählte später, daß die Reden ihrer ekelhaften Gottlosigkeit „die regungslosen Baumgruppen von Versailles vor Entsezen hätten erbeben lassen“. Ein Zeitgenosse berichtet von der Polytechnischen Schule: „Hier zeigt die Elite der französischen Jugend alle Energie, aber auch alle Sittenlosigkeit, die die Revolutionen begleitet.“ Das christliche Bewußtsein entchwand einem großen Teil. Priesterberufe fehlten. In den vierzehn Jahren nach dem Konkordat wurden insgesamt nicht mehr Priester geweiht als vor der Revolution durchschnittlich in einem Jahre.

Zum Glück für Frankreich erstand neben dieser verlorenen Jugend ein neues Geschlecht, in dem immer wieder eine große christliche Idee kristallisierte und junge edle Seelen zu ungeahnter Wirksamkeit verband. Zuerst war es das Lebensideal, das in der Geschichte des Christentums die studierende Jugend wie kein anderes begeistert und zu Männern nach dem Herzen Gottes gebildet hat: die Marianische Kongregation. P. Delpuits S. J. erweckte sie in Paris zu neuem Leben. „Viele haben in ihren Bemühungen um die französische Jugend mehr Ruhm geerntet, keiner hat ihn mehr verdient“, sagte von ihm schon Lacordaire. Sein Ordensbruder P. Mainnage O. Pr., der Leiter der Revue des jeunes, urteilt heute, P. Delpuits’ Kongregation sei die feste Grundlage für überaus viele ähnliche Verbände geworden; seine Idee, die lebendigen Kräfte des Katholizismus zu sammeln und dem Priester die wertvollsten Helfer zuzuführen, habe die herrliche Rolle des Laienapostolats in unsere Zeit eingeführt. Graf A. de Mun hat die kleine Gruppe, die anfangs nur sechs Studenten zählte, die Wiege des heutigen religiösen Lebens in Frankreich genannt.

P. Delpuits wollte eine Elite. Seine Kongregation war es, und auch ihre Neugründungen in den Provinzen galten als Brennpunkte katholischen Lebens. Darum war auch ihr Einfluß auf die Mitglieder und nach außen außerordentlich. Die Marianische Kongregation zeigte wieder glänzend, daß sie, in echtem Geist geleitet, die studierende Jugend, die nach Höherem ringt,

begeistert und hoch emporträgt und aus starkem religiösem Innenleben heraus eine reiche, gottgesegnete Tätigkeit nach außen entfaltet. Aber das Schicksal ihrer Mutter, der Gesellschaft Jesu, teilend, mußte sie vor Haß, Verleumdung und Staatsgewalt verschwinden (1826).

Raum war ihr schönstes, umfassendstes Werk zerschlagen, legte die katholische Jugend zu neuer Tat ihre schwache Hand in die Hand Gottes. Mit Frédéric Ozanam waren es sieben Studenten, die, um sich und andern das praktische Christentum zu erhalten, sich der christlichen Nächstenliebe weihten. In ihrer Umgebung schüttelte man den Kopf über sie. Zwei aber spendeten Mut, zwei, die, selbst noch jung, die Jugend mit einer Veredeltheit, die in ihnen selber verjüngt erschien, zum Kampfe für die Freiheit der Kirche aufriefen: Montalembert und Lacordaire. Aber hätten sie den Sieben zu sagen gewagt, daß ihre Idee Feuer vom Himmel sei, daß ihr Bund bald ganz Frankreich und dann die Erde umspannen werde? Es war der Vinzenzverein. Als die katholische soziale Bewegung auch in Frankreich einzog, ehrte ihr Führer den Gründer der Vinzenzvereine mit den Worten: „Er gab das Signal zur christlichen sozialen Tätigkeit. Ozanams Werk bleibt das Vorbild und gleichsam die erste Werkstatt, aus der alle sozialen Unternehmen ihre Arbeiter holen.“

So sprach Graf Albert de Mun. Als Kriegsgefangener Kürassieroffizier hatte er 1871 zu Aachen ein blühendes katholisches Vereinsleben kennengelernt und den Entschluß gefaßt, es auch in Frankreich wieder zu erwecken. Denn wenn auch nicht mehr der Buchstabe, wirkte doch noch der Geist des Gesetzes vom 17. Juni 1791:

„Die Vernichtung aller Arten von Genossenschaften unter Bürgern desselben Staates macht eine der Grundlagen der französischen Verfassung aus. Deshalb ist ihre Wiederherstellung, unter welchem Vorwand und in welcher Form es auch sei, verboten.“

Selbst gebildete Katholiken hatte die Idee der Gleichmacherei, die keine Unterordnung des einzelnen unter andere dulden wollte, gegen die Berufsgenossenschaften eingenommen. Aber einige Mitglieder des Vinzenzvereins hatten doch schon junge, alleinstehende Arbeiter gesammelt. In ihrem Verein, der unter seinen Händen schnell neue Zweige trieb, fand de Mun das Werkzeug zur Durchsetzung seiner Ideen. Unterstützt von ähnlichen Bestrebungen, eroberte er den Arbeitern das Vereinsrecht zurück. Und noch mehr, er gewann ihnen eifrige Mittkämpfer: die Jugend.

Oft richtete er in der großen Jesuitenanstalt der rue des Postes zu Paris sein beredtes Wort an deren frühere Schüler, die nun Saint-Ehr, die École Polytechnique oder Centrale besuchten, und weitete ihnen Blick und Herz für die großen Aufgaben, die ihrer in der Gesellschaft warteten. Aber sollten ihre Kräfte sich zersplittern? Ließe sich der Schwung ihrer Seelen nicht zu einer großen Tat vereinen? Der Gedanke packte de Mun 1885 beim Eucharistischen Kongreß zu Freiburg in der Schweiz. Im Festzug zog eine Gruppe des schweizerischen katholischen Studentenvereins sein Auge auf sich, und man erzählte ihm, ihrer mutigen und beharrlichen katholischen Aktion verdanke Freiburg die religiöse Freiheit und die Ehre jenes Tages. De Mun hatte gefunden, was er suchte. Und gerade als er voll von seinem Gedanken nach Paris zurückkam, bat ein Halbdutzend Hochschüler, die die Heze gegen alles Religiöse empörte, den mutigen Kämpfer um Rat und Leitung. Seine Worte wurden ihr Programm.

„Bei eurem Eintritt ins Leben steht ihr betroffen vor der tiefen sozialen Zerstörung, zu der die Misachtung des christlichen Gesetzes unser Land geführt hat. Ihr seid entschlossen, eure Kräfte daran zu setzen, durch Studium, durch die Tat, durch persönliche Opfer die Wiederherstellung der christlichen Gesellschaftsordnung anzubahnen. Das ist das Werk der Zukunft, der Zukunft, die heute vom jungen Geschlecht abhängt. Es ist wert, eure Seelen zu begeistern.“

Einer der Studenten ergriff einen Blaustift, der auf dem Tisch neben einer Karte Frankreichs lag, teilte diese in sieben Zonen, und mit dem Mut der Jugend, die vor nichts zurückshreibt, verteilte man sie untereinander. Ihre Idee umfaßte ganz Frankreich, ihr Bund sollte die ganze französische Jugend umschließen, national, aber auch echt katholisch, vom Geist der Kirche beherrscht sein. Das drückten sie offen und bündig in seinem Namen aus: l'Association catholique de la jeunesse française.

Sie knüpfsten freundschaftliche Verbindungen mit den verschiedensten Jugendgruppen an. Der Zusammenhang war anfangs natürlich sehr lose. Aber der Wert eines engeren Zusammenschlusses wurde immer mehr erkannt und auf den Jahresversammlungen ausgesprochen. Erst 1893 jedoch wurden die Sitzungen festgelegt. Danach ist die Association catholique de la jeunesse française ein Verband von Vereinigungen, die dasselbe Ziel erstreben, aber innerhalb der gleichen Richtlinien ihrer eigenen Organisation folgen. Die einzelnen Vereine schließen sich zu Diözesangruppen, diese zu Bezirksverbänden zusammen, die ihrerseits vom allgemeinen Ausschuß in Paris abhängen. Die gesamte reife Jugend Frankreichs ist ein-

geladen, dem Verband beizutreten. Höherer Stand oder Besitz begründen in seinen Reihen keine Vorrechte. Hochschüler und Arbeiter, junge Industrielle und die oberen Klassen von Lyzeen und Kollegien, Burschen vom Land und von der Zieche begegnen sich, wenn auch in verschiedenen Gruppen, im selben Geist und Streben.

Ihre Tätigkeit ist sehr verschieden, beschränkt sich aber aufs religiöse und soziale Gebiet. Parteipolitik ist ausgeschlossen. Die Jüngsten werden der Association catholique de la jeunesse française in Sportvereinen zugeführt. Die Studenten bevorzugen die Tätigkeit in den Arbeitervereinen, zumal seitdem auf den Rat G. Goyaus in ihnen soziale Studienzirkel eingeführt sind, in denen vor allem Führer herangebildet werden. Ein junger Bankier, Obmann einer Gruppe, schreibt mir:

„So ziemlich überall hat man uns gebeten, Studienzirkel zu gründen, in denen unsere Jugend ihre Religionskenntnisse vertiefen und lernen könnte, die Einwürfe der Gegner zu widerlegen und unser Programm zu empfehlen. An Universitäten und Lyzeen richtet man solche Zirkel ein; an den Hochschulen: Polytechnique, Centrale, Normale u. a., stehen sie in voller Blüte.“

Das Zusammenarbeiten dieser Studienzirkel ermöglicht die große Anregung der „sozialen Kongresse“. Der Pariser Hauptausschuß bestimmt deren Gegenstand. Ausführliche Fragebogen gehen darüber an die Gruppen und werden von den Studienzirkeln nach den Verhältnissen des Dorfes, der Stadt, der Gegend beantwortet. Die von den Tausenden von Fragebogen berichteten Tatsachen werden gesichtet, gewertet und bilden den Einschlag der Referate bei den Kongressen. Der Beschluß derselben geht den umgekehrten Weg vom Hauptausschuß bis zum letzten Mitglied und wird das jeweilige besondere Ziel der gemeinsamen Tätigkeit. Gegenwärtig ist es die Verteilung der Steuergelder an alle Schulen nach der Zahl der Schüler. Das Geld der französischen Katholiken soll nicht wie bisher dazu dienen, nur die öffentlichen religiösen Schulen zu unterhalten, sondern auch den vielbesuchten konfessionellen Privatschulen zugute kommen.

Um 1912 zählte die Association 2285 Gruppen mit 120 000 Mitgliedern, die bis 1914 auf 150 000 anwuchsen. Wiederholt vermochten sie die öffentliche Meinung für ihre Bemühungen zu gewinnen, so schon 1909 gegen die Nachtarbeit in den Bäckereien. Ihre Zahl ist im Kriege stark gesunken. Sie steigt aber wieder mit dem neu erwachten sozialen Leben und mit ihr die Zuberkeit, daß der ideale und doch so praktisch katholische Sinn dieser Jugend, die sich auf die Lösung „Frömmigkeit,

Studium, Tat" verpflichtet hat, auch breite Volkschichten durchdringe und hebe. Ihrem Feuer und Drang steht in jeder Gruppe und namentlich in den Ausschüssen die Erfahrung und Kenntnis von Männern zur Seite, die dem edlen Grafen de Mun gefolgt sind. Er hat am Abend seines Lebens sein Werk noch geschaute als Damm und Zuflucht gegen eine Strömung, in der die Jugend am Glauben und jedem idealen Streben Schiffbruch litt. Am 30. April 1912 schrieb er im Gaulois:

„Vor 40 Jahren habe ich einen Teil der Jugend in nächster Nähe kennengelernt, die militärische. Der Schmerz über unsere Niederlagen und die Hoffnung auf eine baldige Wiedererhebung hat uns eng vereint. Später trat eine andere Jugend vor mich, und ich widmete ihr mein Männeralter; es war die katholische Jugend. Die Kraft des gemeinsamen Glaubens und eine wahre Begeisterung für soziales Wirken schlang ein starkes Band um uns. Ihnen sind andere gefolgt, geleitet von denselben Anschauungen und von dem gleichen Streben, und sie sind mir in meinen alten Tagen treue Gefährten. Aber in diesen langen Jahren türmte sich eine Mauer von Ideen auf zwischen denen, die dachten wie ich, und jener andern Jugend, die von den Lyzeen kommt und die Hochschulen bevölkert und die man heute die intellektuelle Jugend nennt. Uns trennte nicht bloß der Gegensatz unserer religiösen Überzeugung, der Widerstreit der Anschauungen, die Schranken der philosophischen oder literarischen Bildung — wir redeten eine verschiedene Sprache. Der Antimilitarismus, die Misachtung des Krieges und der nationalen Forderungen und ein rührseliger Allerweltsnationalismus bildete für jene Jugend einen Wortschatz, der uns unverständlich war.“

Auf die Katastrophe von 1870 folgte eine kurze Lebenswelle. Alles beschäftigte sich mit dem materiellen Wiederaufbau. Die Intellektuellen schien der Zusammenbruch anfangs kaum zu berühren. Erst in den achtziger Jahren bildete sich die Gedankenwelt der Niederlage: eine Flucht aus der Wirklichkeit in einen kraft- und tatlosen Idealismus, Überdruß am Leben, eine Vergötterung der Wissenschaft und zugleich Verzweiflung an allen Prinzipien der Religion und Wahrheit. Paul Bourget konnte später schreiben, daß aus der ganzen Literatur dieser Periode nur ein Odem strömt, ein tiefer, anhaltender Pessimismus. Ein Großteil der studierenden Jugend sog ihn gierig ein, opferte Taine's Determinismus Seele und Freiheit und gefiel sich mit Renan in der Rolle, nur eines zu fürchten, dem Anschein „der Lächerlichkeit zu verfallen, irgend etwas ernst zu nehmen“. Einer dieser zwanzigjährigen Pessimisten empfahl ihre Blasphemie, die sich elegant dünkte, 1892 im Mercure: „Keine Zeit lud mehr dazu ein, die Arme zu kreuzen und zuzuwarten. Wir gehören einer Welt an, die verschwindet, und es ziemt sich, mit ihr zu verschwinden.“

Nenan hatte schon Paul Déroulède gesagt: „Frankreich liegt im Sterben; junger Mann, störe seinen Todeskampf nicht.“

Der erste Hauch neuen Lebens kam um die neunziger Jahre von den Werken de Vogliés, Brunetières, Bourgets. Nachdem Taine, der übrigens schon in seinen *Origines de la France contemporaine* „eine höhere Welt jenseits oder über aller Erfahrungswissenschaft“ anerkannte, Bourgets Disciple gelesen hatte, schrieb er dem Verfasser: „Für mich ergibt sich daraus nur das Eine, daß der Geschmack ein anderer geworden und meine Generation fertig ist.“

Er hatte recht. Ein neues Geschlecht stieg auf. Wie die Leser Larmatines verspürte es „den Hauch der Frische und Verjüngung, der wie ein Flügelschlag über die Seele streicht“. Um die Jahrhundertwende erschienen seine Führer. Ein starkes religiöses Empfinden blühte in ihnen in reicher Lyrik empor, rief aber auch laut zur Tat. Die Sehnsucht nach Licht und Wahrheit und der Gedanke an Frankreichs einstigen Ruhm lenkte ihre Blicke wieder zur katholischen Kirche. Sie sahen in ihr die Quelle fruchtbare Tätigkeit und einer unerschöpflichen Lebenskraft, die einst auch ihr Volk stark und groß gemacht hatte. Sie kehrten zu ihr heim. Auf Bourget und Brunetière, Coppée und Huysmans folgten Claudel, Francis Jammes und der frühere Christusfasser Retté, und dann in Literatur und Kunst so viele junge, aber schon glänzende Namen, daß die Revus am 15. August 1912 gestand, man könne „die Dichter nicht mehr zählen, die zu den Füßen des Gekreuzigten ihre innere Ruhe und Inspiration suchen“. Der junge A. Lafon, dessen Élève Gilles die Akademie 1912 den damals zum erstenmal ausgesetzten großen Literaturpreis zuerkannte, „umfaßte den Katholizismus mit der ganzen Kraft seines Verstandes und Herzens“. Vallery-Radot und Mauriac, deren Bedeutung und Einfluß auf die französische Dichtung selbst schon das Ausland anerkannt, gründeten mit Lafon die Monatschrift *Les Cahiers* und schrieben in ihr Programm:

„Für uns ist Christus nicht ein unnahbares Ideal, sondern eine lebendige Persönlichkeit, herabgestiegen in unser Fleisch und allen sich mitteilend in seiner Eucharistie. Für uns ist die Kirche seine unfehlbare Braut. Für uns sind Messopfer, Sakramente, Gemeinschaft der Heiligen geistige Wirklichkeiten, in denen sich alle unsere Kräfte erneuern und steigern. Das ist der Geist, der unsere Cahiers beleben wird. ... Die katholische Anschauung ist die großartigste und die einfachste. Für sie ist das Kunstwerk nur ein Widerschein der Schöpfung. Wie Gott gesprochen hat: ‚Schaffen wir den Menschen nach unserem Bild‘, betet unser Herz: ‚Stellen wir den Menschen und die Welt nach dem Bilde Gottes dar.‘ Das ist die ganze Ästhetik.“

Charles Péguy hatte in der Dreyfus-Affäre seine Studien an der Normale aufgegeben und die Zeitschrift *Les Cahiers de la Quinzaine* gegründet, in der er mit ehrlicher Überzeugung für den Verurteilten und den Sozialismus eintrat. Aber bitter enttäuscht durch die Selbstsucht der Führer und ihre Wahlarbeit gegen Armee und Kirche, in denen er die Hauptstühlen Frankreichs sah, wurde er der Sänger Jeanne d'Arcs und der Hoffnung. An die Hoffnung und das Vertrauen auf das gute Herz Gottes klammerte er sich selber, da er nach Jahren der Gottentfernung gläubig bis an die Schwelle der Kirche zurückkehrte, aber von ihren Sakramenten sich ausschloß. Er vermochte es nicht über sich, seine Kinder gegen den Widerstand seiner ungetauften Frau taufen zu lassen. Aber einen guten Teil ungläubiger Jugendlicher, die manchen schiefen Ausdrücken und auch Plattheiten gegenüber nicht empfindlich waren, hat die eindringliche, oft ergreifend schöne Sprache seiner religiösen Lyrik wieder zum vollen katholischen Leben geführt. H. Massis<sup>1</sup> feiert Péguy noch mehr als den Apostel der Hoffnung auf Frankreichs Wiedererhebung. Er wurde nicht müde, sie der Jugend zu verkünden und in ihr vorzubereiten.

Als Vertreter und Vorbild dieser doppelten inneren Erneuerung erscheint bei Massis Ernest Pichari, der Enkel Renans. Aufgewachsen im seichten Nationalismus und Dilettantismus seines Großvaters und seiner Umgebung, ergriff er nach seinem energischen Ausdruck gegen ihn „die Partei seiner Väter“, verließ glänzende Studien und seine Doktorarbeit und ging zur Kolonialarmee nach Afrika. „Ich führe ihn in die Wüste und werde zu seinem Herzen reden“ (O. 2, 14). Dies Wort des Herrn erfüllte sich

<sup>1</sup> Henri Massis, *Le Sacrifice 1914—1916*, Paris 1917, Plon-Nourrit. Fr. 5.—Der erste kräftige Auftritt zeigt Péguy's Anteil an der Wiedergeburt der heutigen französischen Jungmannschaft. Sein Tod an der Marne (1914) hat ihn ihr noch verklärt. Dann folgt das Lebensbild Ernest Picharis im Lichte seiner Briefe und des Romans *Voyage du Centurion*, in dem er sich selbst schildert. Die Blüte seines Charakters und die Führungen der Gnade an der Universität und in der Sahara, auf dem Weg zum Kloster und bei seinem Tod an der Batterie (1914) zeichnen eine Gestalt, so hochgesinnt und Gott zugewandt, daß die französische Jugendseele bewundernd zu ihr auffschauen muß. Wo Massis selbst zu Wort kommt, namentlich im Schlüsse, seinen Kriegserinnerungen, dürfte man sich wiederholt fragen, wie er wohl einen der letzten Blüten im Leben Péguy's gewertet hätte, falls er ihm bekannt geworden wäre. Péguy und sein später auch gefallener deutscher Übersetzer Stadler lagen sich eine Zeit lang in den Schüttengräben gegenüber. Wie aus dem Nachlaß des letzteren hervorgeht, haben sie sich erkannt und ihre Gedanken ausgetauscht. Ein Bettel Péguy's, der nicht verstanden hatte, was Stadler meinte, beginnt: *Mon ami, je ne vous comprends pas, mais je vous aime.*

auch an ihm. Diese Jahre der Einsamkeit führten ihn zum Glauben. Und er wollte sich Gott weihen und als Ordenspriester das Urgernis des Verfassers des „Lebens Jesu“ slöhnen. Der Krieg zerstörte auch diese Blüte.

Mitten in dieser Entwicklung der französischen Jugendseele erschien glänzend und verschwand bald wie ein Meteor der Sillon. Es war kein Verein. Wenn um 1900 Marc Sanguier soziale Studentenzirkel unter dem Namen zusammenfachte, sollten sie nur einen Freundeskreis bilden, ohne Sitzung und Oberhaupt, aber auch ohne Beschränkung seiner Ausdehnung. Nur Seelenverwandtschaft und das gleiche Hochgefühl gruppierten bald eine zahlreiche Jugend, die Ernst machen wollte mit dem offenen Bekennen und der Übung ihrer katholischen Religion und sich begeisterte für die soziale Tat, Volk und Staat mit ihrer Freundschaftsidee zu durchdringen und umzugestalten. Dabei merkten sie in ihrem Überschwang nicht, wie sie die erste Triebkraft und das höchste Gesetz in der Gleichstellung und im Kameradschaftsbewußtsein fanden und jede äußere Autorität als unnütz beiseite schoben; wie sie, anstatt die Demokratie zu christianisieren, das Christentum demokratisierten; wie sie auch in ihren schriftlichen Ergüssen unter die trefflichsten Gedanken immer wieder die befreimlichsten Sätze mengten. Darum bedauerte es Pius X. so sehr, „in hochgesinnten und von der edelsten Begeisterung fürs Gute getragenen Seelen“ Irrtümern zu begegnen, die er verurteilen mußte (1910).

Selbstvertrauen kennzeichnet dieses neue Geschlecht. In einem Teil hat es sich überspannt und verirrt. In vielen Jugendlichen wurde es zur frohen Sicherheit und zum Geist fruchtbaren Handelns, weil es sich mit der Autorität der Kirche verband. Sie sind freudig katholisch, und man müßte sagen alkatholisch, wenn das Wort nicht missbraucht wäre. Es ist Unkenntnis oder Absicht, wenn diese Bewegung auf deutscher protestantischer Seite mit Neukatholizismus bezeichnet wird. Auch ihren alkatholischen Beobachtern ist der Zug zur Kirche aufgefallen. Die wertvollste Umfrage bei der französischen studierenden Jugend kurz vor dem Weltkriege — *Les jeunes gens d'aujourd'hui* par Agathon (Deckname für A. de Tardé und H. Massis) — hob ihn besonders hervor. Agathon hatte gut gesehen. Zuerst stellte er die wiedererwachte Lust zum Handeln und das Anwachsen der patriotischen und kriegerischen Stimmung fest. Der Kanonendonner von Lüttich, der mich August 1914 in Belgien bei der Lektüre dieses Buches unterbrach, brachte die Bestätigung, wie niemand sie ahnte. Die Zeugnisse für das Wiederaufblühen des Katholizismus waren aber nicht

weniger entschieden als die für den Patriotismus. Ein zwanzigjähriger Student von der Sorbonne schrieb:

„Nicht der Fußball macht uns zu Patrioten; unser Kreis spielt nicht Fußball. Unsere Verachtung trüge den, der feuscht bliebe, um einen Match zu gewinnen. Leute, die sich mit so kleinlichen Gründen begnügten, würden nicht zu uns zählen. Für uns ist das Leben nicht so alltäglich.... Der Unglaube unserer Väter und Onkel geniert uns nicht mehr. Wir haben eine Zeit lang das Empfinden haben können, es sei lächerlich für einen Mann, noch religiös zu sein; wir haben wähnen können, die Zeit der Religion sei vorbei, man müsse sie dem ungebildeten Volk überlassen. Heute wissen wir, daß die alten, unveränderlichen Dogmen Farben zieren, frisch wie die Frühlingsblumen, und wir lieben sie noch mehr, weil sie die zur Bewunderung gezwungen haben, die sich ihrer schämt.“

„Unser stilles, tiefes Streben“, antwortete ein anderer Vertreter einer Studentengruppe, „ist es, uns jede Minute mehr zu verbinden mit „Gott, der unsere Jugend erfreut“, nicht um im Trost zu leben, sondern um ihm sicherer zu dienen. Das ist der Grund unserer häufigen Kommunionen. Die beste Nahrung findet unser Eifer im bestimmten, klaren Dogma, wie der hl. Thomas es auseinandersetzt.... Außerdem finden wir in der Kirche, unserer Mutter, jeden Trost, volle Herzensfreude, und wir führen uns ganz in ihre Organisation ein. Weit entfernt, darin einen Zwang zu sehen, finden wir darin unsere größte Befriedigung.“

Daselbe Bekenntnis, nur noch energischer, kam von der Pflanzstätte künftiger Mittelschullehrer, der École Normale:

„Weit entfernt, das Dogma in der Religion für etwas recht Nebensächliches, eine Art Algebra ohne Bedeutung zu halten, sehen wir in ihm eine lebendige Wirklichkeit, die uns unser Verhalten eingibt und es leitet. Wir gehören nicht zu denen, die erklären: non serviam. Wir finden das volle Christentum nur im Katholizismus.“

Etliche Jahre zuvor gab es unter den Studierenden dieser Hochschule nur drei oder vier praktizierende Katholiken, jetzt bildeten sie fast ein Drittel, die Gruppe tala — so genannt, weil sie vont à la Messe. In dem Bild, das selbst die Guerre sociale (8. Febr. 1913) von ihnen entwarf, heißt es:

„Sie gehen jeden Sonntag, einige selbst täglich zur Messe. Alle sind Mitglieder des Vinzenzvereins.... Sie versammeln sich regelmäßig, halten Vorträge mit anschließender Aussprache, alles recht interessant, denn nebenbei bemerkt sind das keine Schwachköpfe.... Ihre Propaganda innerhalb der Schule ist taktvoll und geschickt.... Als Rekruten wählen sie möglichst solche, die jung und, was auch interessant ist, gescheit sind.“

In der Erzählung seiner Rückkehr zu Gott und der Kirche berichtet H. Ghéon<sup>1</sup> das Wort eines höheren Offiziers: „Nach dem Krieg bleibt

<sup>1</sup> Henri Ghéon, *Témoignage d'un converti*, Paris 1919. Édition de la Nouvelle Revue Française. Fr. 5.25. — Ein Kriegsbuch ohne jede Verunglimpfung

alles beim alten; unsere Burschen sind alle Taugenichtse, von Schullehrern erzogen!" Vielleicht erinnerte sich der Schwarzeher daran, warum Robert Greslou in Bourgets Disciple den Glauben verlor: „Ich wußte, daß die jungen Lehrer, die mit dem Nimbus der École Normale von Paris kamen, insgesamt Skeptiker und Atheisten waren.“ Ghéon findet das Wort des Offiziers „abscheulich“, hält es aber schließlich doch für halb wahr. Darf man aber nicht hoffen, daß, wie seit 1885 die Ideen der ungläubigen Wissenschaft bis in die Volksschule hinabfickerten, so auch der Umstieg, der sich in den höheren Schulen vollzogen hat, bis in die tiefsten Schichten fortwirke? Die geistige Elite ist der Sauerteig der Masse.

So hat eine Gruppe Studierender einen neuen Geist in die große technische Hochschule, die École Centrale, eingeführt. Früher verloren sich in ihr die Katholiken unter der Masse. Heute üben sie ein erfolgreiches Apostolat unter ihren Kameraden aus. An Ostern 1920 gingen sie gemeinsam zur Kommunion. Im Sommer vereinigten sich 210 zu einer Wallfahrt nach Montmartre, wo sie die Nacht vor dem ausgesetzten Allerheiligsten im Gebete zubrachten und am Morgen alle kommunizierten. Mit diesem schönen Bekenntnis waren sie aber nur dem Beispiel der noch angeseheneren École Polytechnique gefolgt, von der gegen 200 Studenten Anfang Juni die Ehrenwacht in der Herz-Jesu-Kirche gehalten hatten. Im Vergleich zu ihren 1000 Mitschülern ist diese Zahl nicht groß, aber ihr geschlossenes Auftreten läßt auf ihren Einfluß und den Geist des Ganzen schließen. Ein Polytechniker schreibt mir:

„Was an meinen Kameraden in der Polytechnique besonders auffällt, das ist die Hochachtung, in der bei ihnen die Religion steht. Die den Glauben bewahrt haben, suchen das nicht zu verbergen und bekennen ihn öffentlich ohne Scheu, die andern halten darauf, offiziellen religiösen Feierlichkeiten beizuwöhnen. Ich habe nie ein spöttisches Wort über Geistliche oder Religion gehört. Alle 14 Tage ist in der Kirche St-Etienne-du-Mont eine eigene Messe für die Polytechniker. Sie finden sich sehr zahlreich dabei ein, obwohl sie bedeutend früher als die übrigen auftreten müssen und dabei sehr oft diese auch wecken.“

---

des Gegners, vor allem eine merkwürdige Bekhrung. Außer Gott und Ghéon wirkt dabei ein Lebender, der früher protestantische, jetzt ungläubige Dichter A. Gide, „bei dem der Immoralismus als eine Entartung des Zuges nach dem Unenblieben erscheint“, und ein Toter, ein Gide und dessen Ideen ergebener Marineoffizier, der sich vor dem Kriege befehrt hat. Ghéon sieht und spricht ihn an der Front dreimal in gewöhnlicher Unterhaltung. Aber die Kunde, daß er gefallen ist, macht auf ihn einen erschütternden Eindruck. Warum? Er entdeckt, daß es ein Heiliger war. Ein Wort von Gide drängt Ghéon zum letzten Schritt zur Kirche.

Aber keiner vermag sich, was jeden, der sie kennt, höchst wundert. Es heißt, vor 20 Jahren hätten wenig Polytechniker ihre Ostern gehalten, heute gehen viele zweimal im Monat zur Kommunion. Ein Jesuitenpater organisiert zweimal im Jahre geschlossene Exerzitien und hält allwochenlich Konferenzen. Die schriftlichen Einladungen dazu werden in der Schule selbst verteilt. Meine Kameraden nehmen sehr zahlreich daran teil. Kundgebungen nach Art des Sillon oder offene Beeinflussung gibt es jetzt freilich nicht. Die herrschende Stimmung verlangt, daß jeder auf die Überzeugung anderer Rücksicht nehme."

Auch diese Stimmung bedeutet der früheren feindseligen Religionsfreiheit gegenüber einen großen und glücklichen Wechsel und genügt, dem katholischen Leben in dieser Jugend und durch sie in weiten Kreisen Entwicklung und Einfluß zu sichern, und zwar um so mehr, als der Umschlag von Paris ausgeht. Keine Hauptstadt beeinflusst ihr Land wie die französische. Übrigens hat auch in der Marineschule auf dem Duguay Trouin im fernen Brest ein starker sittlich-religiöser Aufschwung eingesetzt, der aber selbst dem Auge Agathons entgangen ist. Eine sehr tätige Gruppe hat sich zusammengeschlossen unter der gut seemännischen Devise: *Duc in altum.* Diese Höhe und Weite ist für sie ein echt christliches Leben, das sich immer mehr vertieft und verbreitet.

Das französische Unterrichts- (besonders Internats-)system bringt es mit sich, daß diese Jugendbewegung mehr innerhalb der großen, namentlich Pariser Schulen zutage tritt. Die den Pfadfindern entsprechenden, militärisch organisierten éclaireurs beschränken sich auf den Osten und sind z. B. in der Gegend von Montbéliard fast ganz protestantisch. Um so mehr ist der neue Aufschwung der über das ganze Land verbreiteten Association catholique de la jeunesse française zu begrüßen, an deren segensvollem Wirken die studierende Jugend einen regen und einflußreichen Anteil nimmt. Mit freudigem Stolz drückt mir ein junger Führer den Wunsch aus, daß man sie im Ausland doch besser kennte! Und er fügt die schönen Worte bei:

„Mehr als je bin ich von der Unerlässlichkeit überzeugt, daß die Katholiken aller Länder sich als Katholiken verstehen müssen, um ihre Interessen zu schützen und den Frieden in die Welt zurückzuführen. Möge der Herr diese Einigung erleichtern und in den Seelen von uns allen recht lebendig machen den Geist des Glaubens und der Liebe!“

David Wolfsinger S. J.